

Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 33. — Sonntag, den 10. August 1930.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Die neue Zentral-Schule in Bärenstein!

Unter Einsatz aller Kräfte wurde der Bau der Zentralschule gefördert und vollendet, so daß sie zur Freude aller Einwohner in diesen Tagen geweiht werden kann. In der Mitte des Ortes erhebt sich der schmutze Bau. Mit imposanter Front schaut er hinein ins Böhmerland, ein Denkmal deutschen Kulturwillens, eine Pflegstätte unserer Jugend und eine Zierde unseres Ortes.

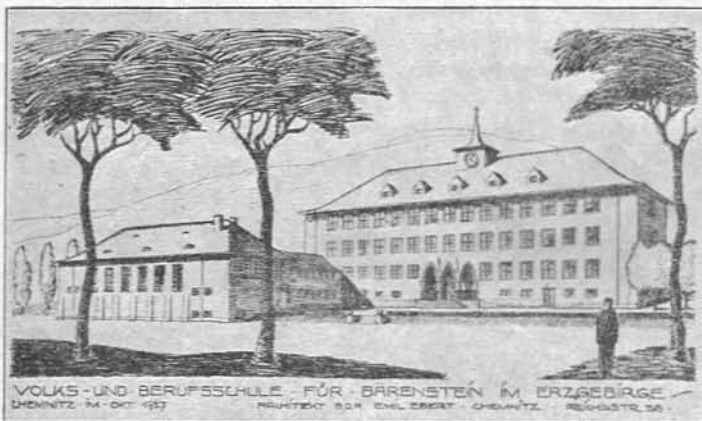
Bereits vor dem Kriege tauchte der Plan auf, eine Zentralschule zu errichten, doch das große Geschehen vereitelte das Unternehmen. Doch schon 1919 wurde diese Frage erneut angeschnitten, und der Bau wäre zustande gekommen, wenn der damalige Vorsitzende des Schulausschusses, Herr Bezold, nicht plötzlich gestorben wäre. In den Inflationsjahren konnte an die Ausführung des Vorhabens nicht gedacht werden; indes die Gemeindevertretung ließ das Projekt nicht aus den Augen. Weitsehend suchte sie durch Geländeankauf bez. -tausch die Grundlage zu schaffen. Inzwischen war auch die Platzfrage gelöst worden. Das Gemeindeverordneten-Kollegium trat dann 1925 ernstlich an die Frage heran. Es wurden die vorläufigen Pläne und Gesuche um Staatsbeihilfen eingereicht, die zunächst aber mangels verfügbarer Mittel abgelehnt wurden. Endlich bot sich im Jahre 1927 ein günstige Gelegenheit. Das Reich stellte für die Grenzgebiete namhafte Summen bereit. Diesmal waren die eingereichten Gesuche von Erfolg gekrönt. Es wurden 200 000 RM. als Beihilfe gewährt, wozu noch ein Staatsdarlehen in Höhe von 100 000 RM. zu einem mäßigen Zinssatz kam.

Es wurden neue Pläne eingeholt, und mit der Ausführung konnte Herr Architekt Emil Ebert-Chemnitz beauftragt werden. Im Herbst 1927 wurde der Bau nach Genehmigung begonnen. Nun begann ein emsiges Schaffen. Unter Leitung des ausführenden Baumeisters, Herrn Albin Aulich, schritt der Bau überraschend schnell vorwärts. Im Laufe des Jahres 1928 war er soweit vorgeschritten, daß das Richtfest in einfacher, würdiger Weise begangen werden konnte. Leider mußte aber kurze Zeit darauf der Bau eingestellt werden; denn die vorhandenen Geldmittel waren vollständig aufgebraucht. Doch den unermüdlichen Bemühungen der Gemeindevertretung, insbesondere des Herrn Bürgermeisters Preuß, war es zu danken, daß der Bau fortgeführt werden konnte, da im September 1929 das Ministerium für Volksbildung weitere Mittel in Aussicht stellte. So konnte man schon im Frühjahr mit Bestimmtheit darauf rechnen, nach den großen Ferien die Schule ihrer Bestimmung zu übergeben.

Nun ist der Tag der Schulweihe gekommen. Es gilt, Abschied zu nehmen von den lieben alten Schulstätten und Einzug zu halten in der schmucken neuen Schule. Im Rahmen dieser Veranstaltung wird am 10. und 11. August ein Schul- und Heimatfest abgehalten; an diesen Tagen feiert der Ort sein 400jähriges Bestehen. Nach allen Seiten hin sind die Einladungen an die

Ortskinder, die in der Fremde weilen, ergangen, und freudig und gern haben sie dem Rufe der Heimat Folge geleistet, um liebe alte Erinnerungen aus Kindheit und Schulzeit aufzufrischen.

Das Gebäude paßt sich in seiner schlichten Linienführung dem Landschaftsbild an. Abseits von der Verkehrsstraße liegend, ist es weder dem Straßenlärm noch dem Staub ausgesetzt. Der Außenputz ist in Mattgrau gehalten; die weiß mit Rot abgesetzten Fenster verleihen dem Ganzen ein freundliches Aussehen. Der Haupteingang wird von 3 Spitzbögen gebildet. Auf dem Hauptgebäude erhebt sich in der Mitte das Uhrtürmchen und fügt sich in den Rahmen der erzgebirgischen Bauweise ein. Nach der Südseite schließt sich an das Hauptgebäude die geräumige Turnhalle.



Bei Besichtigung des Gebäudes zeigt sich folgendes Bild: Untergeschoß. Ueber eine Treppe gelangt man durch das Portal in den Haupteingang mit Vorhalle. Links befindet sich die Wohnung des Schulhausmanns. Rechts die Räume der Berufsschule, Zeichen- und Handarbeitsaal, Kochküche, in der die modernen Kochherde eingebaut sind. Hieran schließt sich die Plättstube, gegenüber ein Werkraum für Knaben und eine Lehrwaschküche. Auch auf der anderen Seite befindet sich ein Werkraum. Es folgt das Brausebad mit 12 Duschen, daneben zwei Ankleideräume. Vom Hauptgebäude gelangt man nach Süden zu in den Singsaal, der sich unmittelbar galerieartig an die Turnhalle anschließt. Letztere macht einen imponierenden Eindruck. Der große mächtige Saal mit geräumiger Bühne dürfte turnerischen und athletischen Veranstaltungen vollauf entsprechen. Ein besonderer Vorzug ist es, daß das Lokal durch besondere Vorrichtungen als Zuschauerraum bez. Galerie benutzt werden kann. Ferner sind im Erdgeschoß untergebracht: 5 Lehrzimmer für die Volksschule, 2 Klassen für die Berufsschule, 1 Nähsaal, sodann 1 Lehrmittelzimmer, 1 Büchereizimmer und 1 Zimmer für den Leiter der Berufsschule. Im Obergeschoß befinden sich 5 Klassenzimmer, 1 Zeichensaal, Physikzimmer, 1 Zimmer für den Schularzt, 1 Zimmer für den Schulleiter, 1 zum Zeichensaal gehöriges Modellzimmer. In sämtlichen Geschossen befinden sich auf der Nordseite die hygienisch einwandfreien Abortanlagen. Im ganzen Gebäude sind weitverzweigte Beleuchtungsanlagen, Wasserleitungen auf allen Gängen und in der Küche, ferner Trink- und Waschgelegenheiten im ganzen Gebäude zahlreich vorhanden. Zu beiden Seiten der Gänge befinden sich Nischen, in denen Haken und Ständer für die Bekleidung angebracht sind. Im Kellergeschoß befinden sich die Kellerräume des Schulhausmanns, das Kesselhaus mit Heizungsanlagen, Kleiderablagen, Geräteräume und ein größerer Raum, in dem die Fahrräder der Schüler und Schülerinnen aufbewahrt werden können. Fieberhaft hat man geschafft, um auch die Inneneinrichtung bis zum

Weihetag fertigzustellen, und alle Hände haben eifrig gestrebt, dieses Ziel zu erreichen.

Großes und Ideales wurde durch dieses Werk geschafft, allem ist Rechnung getragen worden, soweit es die finanzielle Lage gestattete. In den hohen, sonnigen Räumen soll nun ein neues Geschlecht heranwachsen zum Wohle unseres Ortes und unserer Heimat. Mög es sich das nötige Rüstzeug für sein ferneres Leben holen. Möge die künftige Zentralschule alle Erwartungen erfüllen, die an sie gestellt werden. Damit sei sie uns ein Zeichen des Aufbaues im doppelten Sinne. Glückauf!

Name und Entstehung des Dorfes Wiesa.

(Nach den Aufzeichnungen des Wiesaer Lehrers Gottfried Seifert aus dem Jahre 1807.)

Von Dr. M—r.

In der Nähe Annabergs, im lieblichen Tal der Zschopau, liegt das schmucke Dorf Wiesa. Es hat höchstwahrscheinlich seinen Namen nach den Wiesen erhalten,

die sich im Zschopautal üppig ausbreiten. Früher nannte man es Wiese und brachte dadurch ganz deutlich den Ursprung seines Namens zum Ausdruck. Dieses Namens sollen sich „besonders die ersten Einwohner zu Geyersdorf, eigentlich Häuersdorf, eines der ältesten Dörfer hiesiger Gegend, — — — bedient haben, wenn sie einer Legende zu Folge um der wilden Thiere willen den Kirchweg nach Geyer öfters über die hiesigen Wiesen gewählt haben.“

Seine Entstehung hat Wiesa vermutlich dem Bergbau zu verdanken,

„welches die umher liegenden häufigen Berghalden und verfälschten Zechen so wie auch die vielen Pochgraben und Stellen, wo Pochwerke gestanden, beweisen. So soll z. B. die hiesige herrschaftliche Mühle eine Schmelzhütte gewesen

seyn, welche derselben nicht unähnlich sieht, und ein Fußsteig vom Dorf hinaus nach dem Plattenwald heißt bis jetzt noch der Häuersteig, weil er ehemals von vielen Berghäuern, die in diesem Wald auf dem Gebäude, großer Riß genannt, angefahren (sind), begangen worden (ist).“

Die Zeit der Entstehung Wiasas ist nicht bekannt. Eins aber steht fest, daß

Wiesa älter als Annaberg

ist. Sicherer Nachrichten zufolge gelangte nämlich bereits 1478 Wiesa in den Besitz eines Nicol Friedrich, der einem Nürnberger Geschlecht entstammte. Also muß Wiesa schon vor diesem Jahr bestanden haben. Diesen Ruhm, wenn es ein solcher ist, älter als Annaberg, die Hauptstadt des Obererzgebirges, zu sein, teilt es noch mit vielen andern Dörfern, z. B. Geyersdorf, Frohnau, Sehna, Cranzahl usw.

Ueber die Wiesaer Lehrer bis zum Jahre 1807.

Es ist ein gar köstlicher Beruf, Schulmeister zu sein. Nur muß man ihn recht verstehen, ihn so auszufüllen wissen, wie es der große Pestalozzi in seinem vorbildlichen Werken gezeigt hat. Ich bin zwar kein Schulmeister, aber ich kann mir nichts Schöneres vorstellen, als Geist und Seele des Kindes zu bilden, es tüchtig und geschickt zu machen für den Lebenskampf, für den Dienst an seinem Volke und Vaterland. Wie schwer hatten es doch die Lehrer in früheren Zeiten! Kümmerlich mußten sie sich durchs Leben schlagen. Schmalhans Küchenmeister war bei ihnen zu Hause. Wie gering schätzte man oft ihre bedeutungsvolle Tätigkeit ein und bespöttelte sie nur allzugerne. Aber sie ließen sich's nicht verdrießen und halfen in stiller Entfagung die Geschlechter vorbereiten, die die Wunden, die der unselige dreißigjährige Krieg dem deutschen Volke zugefügt hatte, wieder heilten, die eine Zeit höchster Geistes- und Seelenentfaltung heraufführten, bezeichnet durch Männer, wie Goethe, Schiller und Humboldt, die das Napoleonische Joch abschüttelten und später das einige deutsche Reich schufen.

Auch die Schulmeister des Ortes Wiesa, so will ich's meinen, haben sich treu und redlich um die Erziehung der Jugend, um ein beliebtes Schlagwort zu gebrauchen, bemüht. Der Kreis ihres Wirkens war zwar nur eng und bescheiden. Darauf kommt's aber nicht an. Auch im kleinen Kreis kann man guten Samen

ausstreuen und gute Frucht ernten, kann man wertvolle Arbeit leisten für die große Volksgemeinschaft. Vor über 100 Jahren lebte in Wiesa der Schullehrer Gottfried Seifert. Der hat 1807 ein fleißiges Büchlein geschrieben und darin allerlei Nachrichten über Wiesa aufgezeichnet. Einen Abschnitt hat er auch den „Schulbedienten“, wie er die Lehrer nennt, gewidmet. Wir sind es den alten Schulmeistern wahrlich schuldig, daß man sie dem Dunkel der Vergessenheit entreißt. Mag nun unser Gottfried Seifert selbst das Wort führen:

„diese (nämlich die Lehrer) werden von der hiesigen Gerichtsherrschaft vociert (berufen) und sind, soviel deren aufzufinden gewesen, folgende:

Herr Müller, dessen 1586 in den hiesigen Kirchenbüchern erwähnt wird, starb 1613 an der Pest, die damals hier grassirt.

Herr Hans Zeidler hat gegen 19 Jahre das Schulamt verwaltet.

Herr Michael Hauswald ist von 1632 bis 1664 hier Schulmeister gewesen, starb in einem Alter von 84 Jahren und einigen Wochen.

Herr Michael Hauswald, ein Sohn des vorigen, war Nachfolger und 20 Jahre an dieser Stelle, starb den 4ten Jan. 1684 im Alter von 42 Jahren, 37 Wochen und 5 Tagen.

Herr Christoph Brunnschütz, ist 31 Jahre im Schulamt allhier und hiernächst 25 Jahre Bergmeister beim wohlöbl. Bergamt zu Reundorf gewesen (starb 1715, 68 Jahre alt).

Herr Johann Samuel Weigand, von Oberschönau, wurde zum Schul- und Organistendienst allhier 1715 vociert und starb 1770 —, als er einige Monate über 55 Jahre das Schulamt verwaltet und sein Alter auf 76 Jahre und 14 Tage gebracht hatte.“

Sein Nachfolger war unser Gottfried Seifert. Aus dürftigen Verhältnissen stammend, gelang es ihm doch unter viel Entbehrung, sich die für den Lehrerberuf notwendige Bildung anzueignen, um schließlich die Lehrerstelle in Wiesa zu erhalten. Glänzend wird diese gerade nicht gewesen sein. Aber sie gewährte doch wenigstens ein Einkommen, daß er nicht zu hungern brauchte, denn Hunger hatte Seifert in seiner Jugend zur Genüge kennen gelernt. Waren doch seine armen Eltern nicht imstande, ihn während seiner Ausbildung zu unterstützen. Wie oft mag er kaum trocken Brot zu essen gehabt haben. Darüber verliert er aber keine Worte, klagt mit keiner Silbe. Ganz sachlich und schlicht, ohne jede gefühlsmäßige Aufmachung, erzählt er uns seinen schweren, von Not und Sorge begleiteten Werdegang. Wie sehr wird heute aber nicht gejammert und gestöhnt, oft ohne rechten Grund! Und wie unzufrieden ist man auch heute. Von diesem Mann aber hören wir nichts dergleichen. Lassen wir ihn nun selbst zu Worte kommen:

„Gottfried Seifert, von Oberwiesa bei Chemnitz, legte in dahiger Schule den Grund in den ersten Kenntnissen, gieng aus Neigung zu den Wissenschaften im Alter von 12 Jahren 1764 ohne Unterstützung von Seiten armer, jedoch rechtschaffener Aeltern nach Chemnitz, wurde vom damaligen Rektor, Herrn M. Johann Georg Haager, und Conrektor, Herrn M. Johann Friedrich Jünger, in die 2te Klasse dahigen Lyceums und ins Singchor aufgenommen, trat nach gegen 6 Jahre frequentirter (besuchter) Schule daselbst, als derselbe wegen Dürftigkeit die Studien nicht weiter fortzusetzen vermochte, 1769 die Katechetenstelle in Nichtenwalde an, dazu er von Ihro Erzellenz, der verwittweten Frau Gräfin von Wagnsdorf, unter mehreren Comzetenten (Bewerbern) gewählt wurde, erhielt von eben dieser hohen Patronin den 29. Juli 1770 die Vocation (Berufung) ins Schulamt hierher nach Wiesa und wurde nach abgelegter Probe am 7. Trinitatissonntag, den 10. August, erwähnten Jahres confirmirt (bestätigt). Im Jahr 1783 wurde derselbe als Mitglied zur Verwaltung der wohlöbl. Schulwittwenkasse Annabergischer Testaktion gezogen und solchem 1792 die Präfectur (Aufsicht) darüber anvertraut.“

Hiermit schließt der kurze Bericht über seinen Lebenslauf, der leider keinen näheren Einblick in seine persönlichen Verhältnisse gibt, ein Beweis für die bescheidene Zurückhaltung dieses Mannes. Wie es ihm weiter ergangen ist, wann er gestorben ist, ist mir nicht bekannt. Vielleicht werden aber Wiesaer Leser angeregt, sein Leben genauer zu erforschen.

Nooch'n Feierohnd



Dr Wunsch.

Von Laura Herberger-Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

„Na, Suse, 's kimmt sei aa ball Dei Geburtstog, was fir e Geschenk hättst däh garn?“ saht dr Hegn'r Barnhard zu sein'r Tocht'r, die sehr musikalisch war.

„Ach, Vat'r,“ gob de Suse zr Antwort, „iech hätt' schüh änn Wunsch, obr ebb Du mir dann warscht drfill'n woll'n? Mei Harz'nwunsch is e Harf. Seit iech in Dra'nd in dr Oper die harrliche Musi' von dann Harfenisten gehärt hoo, v'rgieht kaa Tog, wu iech mieh nett nooch änn'r Harf sehn!“

„Nu wos denkst Du däh, wos e Harf kost? Do kaa mr schü e paar Tausend Mark aufwend'n, wänn mr e gute well hoom! Dann Wunsch warschte Dir wuhl müß'n aus'n Kopp schloong,“ maanet dodrauf dr Vat'r.

Hamlich obr ib'rleget dr Barnhard, wie 'rsch möglich mach'n könnt, ne Wunsch sein'r Suse zu drfill'n, die aa finst brav war. 's gob doch aa gebrauchte Harf'n, die noch gut im Klang warn, do wollt 'r siech emohl drfunding. Un 'r sullt Gelid hoorn; 'r war gut Freind mit Kant'r im Ort, un dar hielt de Leipziger Zeitung miet, wu immer viel Annoncen drinne standen. Dann bat 'r, miet noochjesah, ebb nett von änn'r Harf drinne schtand.

E paar Woch'n drnooch schtand zun Barnhard sein'r gruß'n Freid in dr Zeitung, daß bei dr Gräfin K. in M. e gut drhaltene Harf' ze v'rkaaf'n sei.

Nu schrieb dr Barnhard asufort an de agegabene Adresse un drkundiget sich nooch'n Preis. In dr Antwort hieß 's: „2000 Mark“.

Dos war ja freilich e wing viel fir e gebrauchte Harf, obr ahsah wollt 'r sich se dach emool. Do sei Freind, dr Kantor, gerod Ferien hatt, machetn se ne ann'rn Tog de Fahrt nooch M. un suchet'n de Gräfin auf. Die schpielet off ihrn Wunsch e Schtied off dr Harf vir un dr Kant'r maanet zun Barnhard, des Instrumēt wär net schlacht.

Dr Barnhard hannlet noch 100 Mark runnr, un dr Kaaf wur ohgeschlossn. Nocht wur de Harf gut v'rpact un z'r Bahn geschafft.

In acht Long hat de Suse ihrn Geburtstog; in dar Zeit lieh dr Barnhard de Harf bei sänn Bruder schtieh. Dar sollt se ne Ohmd virhar zun Barnhard bränge, un dar wullt de Suse drweile fortschid'n.

Alles gieng nooch Wunsch. Wie de Suse de Glückwünsch ihrer Eltern entgeggenumme hat, saht ihr Vat'r: „E gruß'n Blumestrauß schtieht in dr gut'n Schtub drinne, sah Dir ne nār mool aa.“

De Suse macht de Tir auf un tut änn Freudenschrei. Noch'rt fällt se ihr'n Vat'r un ihrer Muttr'r im Hals un mit feicht'n Ang soogt se: „Habt Dank, o habt Dank!“ Un noch drzu flimmeret un schimmeret de Harf wie's halle Gold! Ganz gelidlich schlug se geleich emool e paar Sat'n (Seiten) aa.

Da nächste Froog war nu die, wuhie se wir in de Schtund'n gieh? Do wußt dr Kant'r wied'r Root! In M. sullt d'r Kamm'rmusi'f'r Krüger e tichtiger Harfenist sei, do sollt nār de Suse amool aafreng, dar wir ihr schüh Schtund'n gahm, weil se ja tichtig musikalisch wär.

De Suse kunnt ne ann'rn Tog ball nett drwart'n, im nooch M. ze fahr'n. Dort wuhnet e Bekannte von ihr, die wir wuhl wiß'n, wu dr Kamm'rmusi'f'r wuhnet. Die wußt obr blus, doß

er in änn Eckhaus wuhnet an d'r Bismarckstrooß. De Suse müßt ab'n noch emool freng. E ältere Fraa nannt 'r dos nächste Eckhaus. 's war d'r Suse obr doch ewing bang ze Mut, wie se de arichte Trepp nauf schtieg; se dacht, d'r Gesuchte wir zwä od'r drei Trepp'n huch wuhne. Obr off kām Türnschild war sei Name zu laf'n.

Wie se aa de vierte Trepp imeist (umsonst) geschieng war, dacht se: Nu, e Kamm'rmusi'f'r ward doch nett unn'rn Dach wuhne. Obr 's half alles nisch, se war nu aamohl esu weit rausgeschieng, nu wur aa de fünfte Trepp noch genumma; obr se drschraf; ihe schtand se ja vir laut'r Kamm'rtr'n! Nu do drinne kunnt doch unmöglich dr Kamm'rmusi'f'r wuhne!

Troghem pochet se an e satte Kamm'rtr'r aa. Drinne härt se Bugelgeziwisch'r wie dauß'n in Wald. Se kloppt noch emohl; do rufft e rauhe Schtimm: Herein! De Suse grußelts un se gieht nett nei; do macht e hagerer Maa die Tir a Schpalt auf, wudurch de Suse laut'r Bug'lbäur an d'r Wand hänge sieht, un fregt noch dan Begehr des Fräuleins.

„Sie entschuldigen, komme ich hier recht zu Herrn Krüger?“ Antwort: „Ja.“ Do schpricht de Suse ganz enttäuscht: „Zu dem Kamm'rmusi'f'r.“

Dr Bug'lhannl'r, dar dansalb'n Name trug, zug mit änn ganz v'rblüfft'n Gesicht sei Tir zu, un halb v'rzweifelt schtieg die arme Suse die fünf Trepp'n wied'r nunn'r.

Se freget noch emohl nach dann Kamm'rmusi'f'r Krüger un drfuhr, daß dar im gengib'rliend'n Eckhaus 2 Trepp'n huch wuhnet. Sie wur von ihm freundlich begrißt, un 'r war garn bereit, ihr Schtund'n zu gab'n.

Ihre Eltern hab'n tichtig gelacht, als de Suse dos Drlabnis mit dann Bug'lhannl'r drzehlet. —

Wie zwee Brüder.

Beim Schmiedellob gieht's immer gut,
Do hot's der ganzen Woch kaa Nut;
Do gib't kenn Hunger un kenn Dorscht
Un jeden Ohmd zwee Sorten Worscht.
Für Fraa un Kinner ward gesorgt
Un aah ben Becken nisch geborgt —
Korzüm, der Lob, daar is a Ma,
Dan jede Fraa sich wünschen ka.

Nah mit'n Kinnern is er gut,
Er nimmt ne Stoc net uhne Nut;
Wenn oder aans net recht pariert,
Do ward's a sei wink „ausstaffiert.“
Er nimmt ne Gürtel vun der Wand,
Dan hat er immer fix zur Hand —
Nooch ward a paarmal ausgehult
Un, wan's betrifft, gar darb versuhlt.

Nu hatt amol der grüße Gung
Ne Nachbar rausgestreckt de Zung!
Do hot der Lob sei Waterracht
Halt ausgeübt, un aah net schlacht!

Dernoochert saht er: „Horch, mei Gung,
A rachter Karl weist net de Zung.
Saah nār, mei Fritz, wie wär dos schie,
Gäng unner Laam su friedlich hie!
Ich waß sei, wie der Gürtel tut,
Doch wenn ich schlog — ich maan's nār gut.
Du söllst mir gruß un tüchtig waar'n,
Doß ich mich net, wenn gruß de bist,
Wuhl gar noch dirthalm schaame müßt.

Doch willst du waar'n a rachter Ma,
Do fang dermit beizeiten ah.
Drüm muß halt aah a Gürtel sei —
Ich denk, dos fist du selber ein!“

Do hot der Gung zur Antwort gaam:
„Ei, Vater, horch, du wischst ze sehr!
Mir könnent wie zwee Brüder laam,
Wenn deine Prügelei net wär!“

Bilder aus der Heimat.



(Photo von Photoatelier W. Weißgärber.)

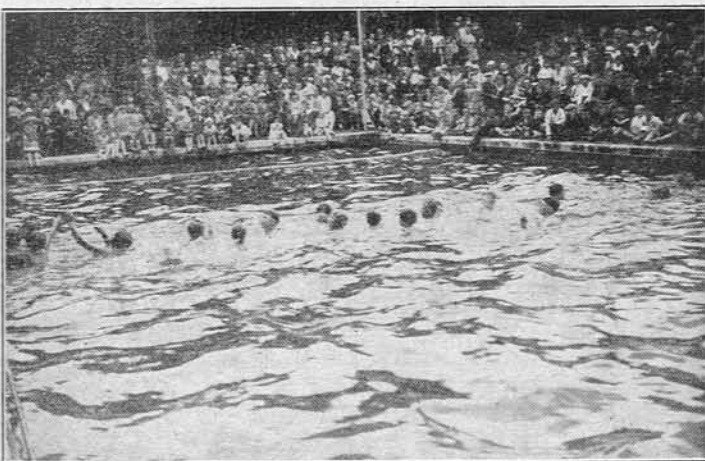


(Photo von Photoatelier W. Weißgärber.)

Der Schützenveteran Rich. Griebach sen.

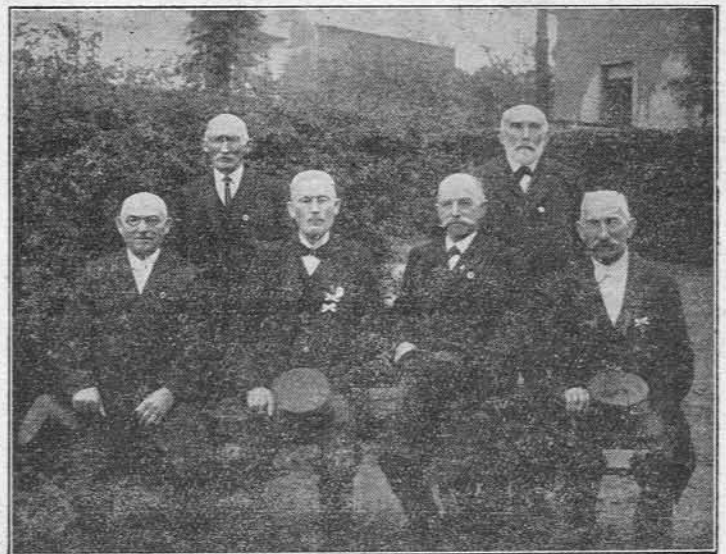
Auszug der Buchholzer Schützengilde.

Die priv. Schützengilde Buchholz beging nach altem Brauch am Sonntag ihr Schützenfest. Die Kompanie marschierte von ihrem Stellplatz (Restaurant Waldfrieden) durch die Straßen der Stadt nach ihrem Schützenheim, wo heiß um die Palme des Sieges, die Königswürde, gestritten wurde. Bei der Königstafel gedachte man u. a. in ehrender Weise auch des 85jährigen Geburtstages des Seniors der Buchholzer Schützengilde, des Oberfeuerwerkers Richard Griebach senior, der ihr nunmehr 58 Jahre lang angehört. Für seine Anhänglichkeit und Treue der Gilde gegenüber ernannte man den Schützenveteran zum Ehrenmitglied der Kompanie. Der Wettinschützenbund ließ ihm eine Ehrennadel für die Verdienste um die Förderung des Schützenwesens überhändigen. In voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit ist es dem lieben Alten vergönnt, noch immer inmitten der Kompanie zu weilen.



(Photo von Photoatelier W. Weißgärber.)

Schwimmfest in Buchholz.



(Photo von Erich Meiche-Annaberg.)

Auch das letztabgehaltene Schwimmfest der SW. Buchholz am Sonntag zeigte erneut, mit welcher regem Interesse die Veranstaltungen des Schwimmvereins von der Einwohnerschaft aufgenommen werden. Im Mittelpunkt der sportlichen Darbietungen standen die Vereinsmeisterschaften, die sehr spannende Momente erbrachten. Neben rein sportlichen Darbietungen sorgten eine Reihe von humoristischen Einlagen und Wasserscherzen für Unterhaltung und Abwechslung. Unser Bild zeigt die Schwimmerjugend beim Würstelhaschen.

Der M.-G.-V. „Liedertafel“, Cunersdorf feierte dieser Tage sein 50jähriges Bestehen. Den Mittelpunkt der Jubiläumsveranstaltungen bildete ein Festkommers im „Erbgericht“. Ehrend gedachte man vor allem auch der noch lebenden Gründer der Liedertafel, die wir hiermit veröffentlichen. Es sind dies (von links nach rechts): Adolf Schrot-Sehma, Hermann Golz, Julius Vogel, Louis Delmann-Sehma, Karl Horn und Ernst Raden.



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 33. — Sonntag, den 10. August 1930.

Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's.

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von E. D. Milan.

(29. Fortsetzung.)

Seine Behauptung, daß er die Ladung des einen Laues seiner Doppelbüchse auf einen Stöber abgeschossen, diesen aber, da er in das Geäste der Waldbäume gegangen, gefehlt habe, fand schon deshalb keinen Glauben, weil man ihn als einen Schützen kannte, der bisher noch keinen Fehlschuß getan hatte. Man verlangte nichts von ihm, als ein Geständnis des Mordes, weil es gar nicht anders sein könne, als daß Pater Amadeus durch seine Kugel gefallen sei, denn zum Ueberflusse hatte noch Jan Istok, der Oberförster, zu Protokoll gegeben, daß er von der Hochzeit bei dem Schmiede kurz vor Ausbruch des Gewitters in seine Behausung zurückgekehrt sei, und da die Blitze so furchtbar geworden wären, daß er hätte fürchten müssen, sein Haus davon in Brand gesteckt zu sehen, sei er in den Flur herausgetreten, um der möglich sich ereignenden Gefahr zu entgehen. Er habe nicht gar zu lange dagestanden, als der Pater, der beim Hochzeitsmahle nur zwei Stunden geblieben und dann nach der Abtei Tihany zum Hochwürdigen Herrn Abt geritten sei, die Straße entlang gekommen, tief in seinen Mantel vor dem stürmenden Regen gehüllt, und sein Pferd nach der Oberförsterei gelenkt, um daselbst Schutz vor dem Unwetter zu suchen. Er, Jan Istok, habe aber aus dem Hause springen wollen, um dem Pater vom Pferde zu helfen, als ein ungeheurer Blitz dessen Tier scheu gemacht, daß es mit ihm fortgetobt sei. Bald darauf sei ein zweiter Reiter, der sicher niemand anderes als Stülpner gewesen, im schärfsten Trab vorbeigeritten, obwohl er, der Oberförster, ihm zugerufen, bei ihm abzustiegen, was jener aber nicht beachtet habe. Jeder würde diese Einladung angenommen haben, denn das Unwetter habe sich von Minute zu Minute gesteigert, aber der Vorbeireitende hätte dafür kein Ohr gehabt, was ihm, dem Oberförster, die Vermutung als Gewißheit erscheinen lasse. Stülpner, der Leibjäger, sei es gewesen, dem er ein Dorn im Auge sei, und der jedenfalls sich nicht zum Dank gegen ihn hätte verpflichten müssen. Sein Bursche, der Siwatsch, den die Frau Gräfin Mirowskij zu ihm gegeben, daß er das Forstwesen recht lerne, sei einige Stunden später in der Nacht von einer Streife in den Forst zurückgekommen mit der Nachricht, auf der Straße liege ein Toter; es sei aber so dunkel, daß er nicht habe entdecken können, wer es sei. Darauf wäre er, der Oberförster, mit dem Siwatsch und einem Knecht auf die Straße hinaus, und im Scheine der mitgenommenen Fackel hätten sie den Pater als Leiche in seinem Blute liegend gefunden; die Kugel, die ihm das Leben geraubt, sei durch seine beiden Schläfen hindurch gegangen und man habe sie unweit von dem Gemordeten auf der vom Regen überschwemmten Straße gefunden. Merkwürdig gravierend für den Leibjäger sei wenigstens der Umstand, daß die gefundene Kugel ganz zu dem Kaliber seiner Büchse passe.

Alle Umstände vereinigten sich, um die Schuld des Mordes auf Stülpner zu wälzen, der bemerkte, daß seine Verteidigung mit jener Laueheit aufgenommen wurde, welche nur von

Personen geäußert werden kann, bei denen gar kein Zweifel an dem Gegenteil dessen, was der Beschuldigte aussagt, vorhanden ist. Der Gerichtsamtmann entschied, daß man ihm noch drei Tage als Bedenkzeit zu einem vollen Geständnis gestatten wolle; seien diese jedoch verstrichen, und er beharre noch beim Leugnen, so sei die Großmut des Herrn Grafen, dessen Wille gemäß er bis dahin ohne Ketten gelassen werde, zu Ende, und die Tortur werde dann schon ihre Wirkung bei ihm tun, sie habe schon manchen verstockten Bösewicht zum Bekenntnis gebracht.

Mit dieser Ermahnung wurde Stülpner wieder ins Gefängnis zurückgeführt. Die ihm gewordene Aussicht auf die Tortur war eine furchtbare, die Gänsehaut überließ ihn, wenn er an diese Henkersprozedur dachte. Wie sollte er ihr, wie dem ihm sicher drohenden Tode entgehen? Denn, daß der Graf, der ihm jetzt noch seine Gnade erzeigte, indem er ihn nicht in Ketten legen ließ, nichts weiter zu seiner Rettung tun könne . . ., wie hätte er sich eines vermeintlichen Priester Mörders annehmen dürfen, ohne den Haß und die Feindschaft der so mächtigen Priesterpartei und dadurch auch den allgemeinen Volkshaß auf sich zu laden? . . . das war ihm klar. Gleich einem Unfinnigen rannte er in dem engen Käfig herum und stieß den Kopf an die nackten Mauern. Draußen lagerte Sonnenschein und Freiheit, an dem blinden Fenster prallte der Sonnenblick an und . . . er ein Gefangener! Ein dem sicheren Tode Geweihter! Er warf sich auf die harte Pritsche und vergrub das Gesicht in die Hände — die Hoffnung auf Rettung war ihm entschwunden und er jener furchtbaren Nacht der Schwermut verfallen, die das freie, oft Rettung bringende Denken gänzlich beseitigt.

Der Gefängniswärter brachte ihm Brot und Wasser und schloß dann die Türe zu. Der Kerl lachte tückisch, denn einen Protestanten in dem elenden Loch zu hüten, war ihm ein Gaudium. Der Hunger nötigte Stülpner, das halbe ihm gebrachte Brot anzubrechen, denn ein Messer besaß er nicht, man hatte ihm alles abgenommen. Welche Ueberraschung für ihn, als er beim Brotzerbrechen etwas Weißes daraus hervorgucken sah. Sorgfältig brach er das Brot so weit auseinander, daß der weiße Inhalt offen vor ihm lag. Es war ein kleiner Zettel mit den Worten: „Morgen findest Du Feilen im Brote, die Fenstergitter dürfen für Deine Flucht kein Hindernis sein, das weitere morgen.“

Die Feilen waren kaum lesbar, aber vor seinen Augen flammten sie wie ein Glückwunsch in Diamantenschrift. Rettung! Der Gedanke machte ihn fröhlich, er jubelte still vor sich hin. Wer könnte ihn zu retten wagen, als die herzensgute Ingrid! Nur sie allein fühlte in diesem Schlosse mit seinem Unglücke Teilnahme, und gewiß war auch sie die einzige, welche nicht an seine Schuld glaubte. Als der Freudensturm sich etwas legte, untersuchte er das Fenster und fand, daß es auszuheben ging, wenn er die Verkantung desselben beseitigen konnte. Gern

würde er an diese Arbeit gegangen sein, aber er mußte bis morgen warten, da ihm jedes Instrument dazu fehlte.

Sehnsuchtsvoll sah er dem nächsten Tag entgegen und wirklich fand er in dem wieder zugeteilten Brote drei scharfe Feilen. Mit Ungeduld zählte er die von der Schloßuhr ausschlagenden Stunden. Endlich dunkelte der Abend, immer grauer wurde es in seinem Gefängnis, und bald ganz dunkel. Ehe noch volles Dämmer eintrat, begann er seine Arbeit und konnte das Fenster nach Verlauf einer Stunde ausheben. Der ihm entgegen-dringende frische Luftstrom ermutigte ihn außerordentlich. Wie ein Gruß der Freiheit legte sich der kühlende Nachthauch an sein Herz. Noch höher stieg sein Mut, als er durch Rütteln an den Fenstergittern zu der Ueberzeugung gelangte, daß sie morsch in der Mauer steckten und außerordentlich vom Rost zernagt waren. Die Glocke zeigte die erste Stunde nach Mitternacht an, als er die schwachen Eisenstäbe aus ihren Dübeln losgearbeitet hatte, und nachdem er sie herausgenommen, mit dem Kopfe hinausschauen konnte.

Er blickte auf die breite, stark übergrastete Mauer hinab und überzeuete sich, daß ein Sprung auf sie eine Verwegenheit sei. Die derjenige, welcher ihn wage, mit zerbrochenen Gliedern büßen müsse, denn mindestens acht Ellen schätze er die Höhe des Fensters von der Mauer entfernt, und wer stand dafür, daß er nicht diesseits derselben hinabstürzte. Mit dieser wenig trostreichen Ueberzeugung kämpfend, wurde er durch ein leichtes Geräusch erschreckt. Er zog sich soweit vom Fenster zurück, daß er lauschen konnte. Das Geräusch verminderte sich nicht und endlich hörte er ein halblautes Husten und leise seinen Namen rufen. Jetzt blickte er vorsichtig hinaus — und welche Freude! Unten auf der Mauer stand Ingrid. Sie warf ihm eine Strickleiter zu und deutete ihm an, das tiefste Schweigen zu beobachten und jedes unnötige Geräusch zu vermeiden.

Die Haken der Strickleiter befestigte er an den ausgerissenen Dübellöchern und trat dann nicht ohne Furcht die ihm ganz

ungewöhnliche Passage auf der schwankenden, hart an der Turm-mauer herabhängenden Leiter an. Dem sonst so mutigen Mann klopfte das Herz, als er die oben eingehakte Leiter unter seiner Last sich dehnen und schwirren hörte und jeden Augenblick befürchten mußte, daß die Haken oben rissen. Schweißtriefend am ganzen Leibe erreichte er jedoch glücklich die Mauer.

„Du bist gerettet,“ sagte Ingrid . . . „Gott und der heiligen Jungfrau sei Dank! Jetzt schnell fort von hier den Graben hin- unter . . . jeder verzögerte Augenblick ist eine Gefahr mehr.“

„Und Du, Ingrid?“ fragte Stülpner . . . „Du folgst mir?“

„Nein, ich bleibe hier zurück,“ entgegnete das Mädchen

fest . . . „habe um mich keinen Kummer.“

„Mein Gott, Du willst hier bleiben, Ingrid, hier, wo man

entdecken wird, daß Du mich gerettet, mir das Mittel zur Flucht

möglich gemacht hast. Nein, dann bleibe ich auch.“

„So verdirb mich mit Dir,“ sprach Ingrid . . . „ach, man

wird morgen die Köpfe zusammenstecken, wenn es heißt, die

Ingrid, die schon eine Woche lang schwer darniederliegt, ist mit

dem Stülpner ergriffen worden. Mein Los wäre ein entsezt-

liches. Doch Du willst es, und ich trage es. Verdient habe ich es

nicht um Dich, daß Du mich aufopferst.“

„Ingrid,“ entgegnete Stülpner . . . „ich Dich aufopfern?

Was redest Du! Wie könnte ich solch' einen niederträchtigen Ge-

danken hegen! Es ist Angst um Dich, Du gutes, edles Herz, ich

will Dich nicht hier zurücklassen, damit . . .“

„Eile, eile! die Zeit ist kostbar“, drängte Ingrid . . . „ich muß

zurück. Man wähnt mich im Krankenbett . . . nur durch solche

Läuscher konnte ich Dich retten, der in meinen Augen und in

meinem Herzen schuldlos an dem Morde ist, dessen man ihn be-

zichtigt. Fliehe schnell . . . hier ist Deine Büchse, Dein Jagd-

ranzen und Hirschfänger . . . Du wirst von mir hören. Lebe

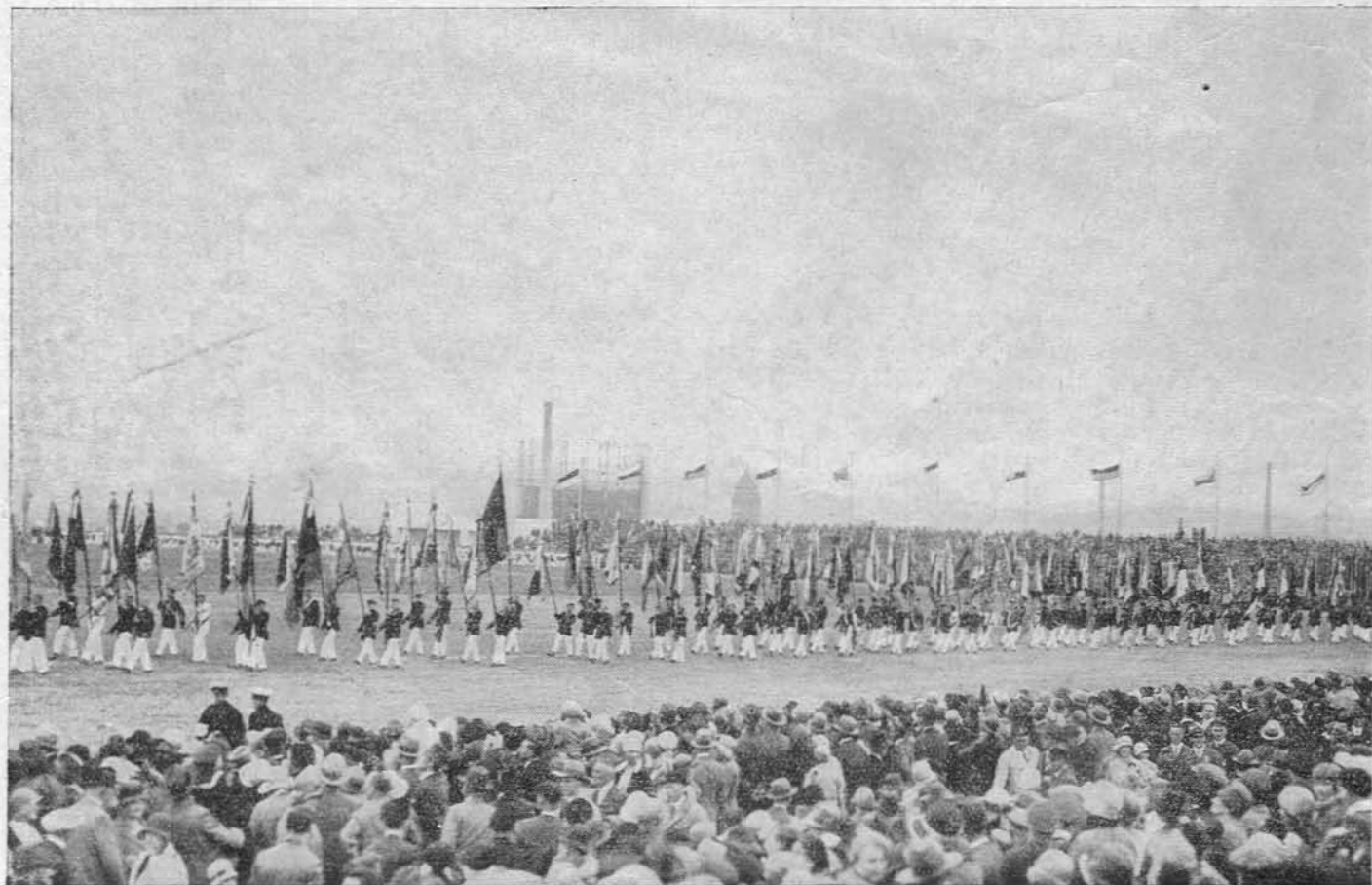
wohl . . . auf ewig.“ Nach diesen Worten schlüpfte Ingrid schnell

die Mauer entlang und verschwand von derselben mittels einer

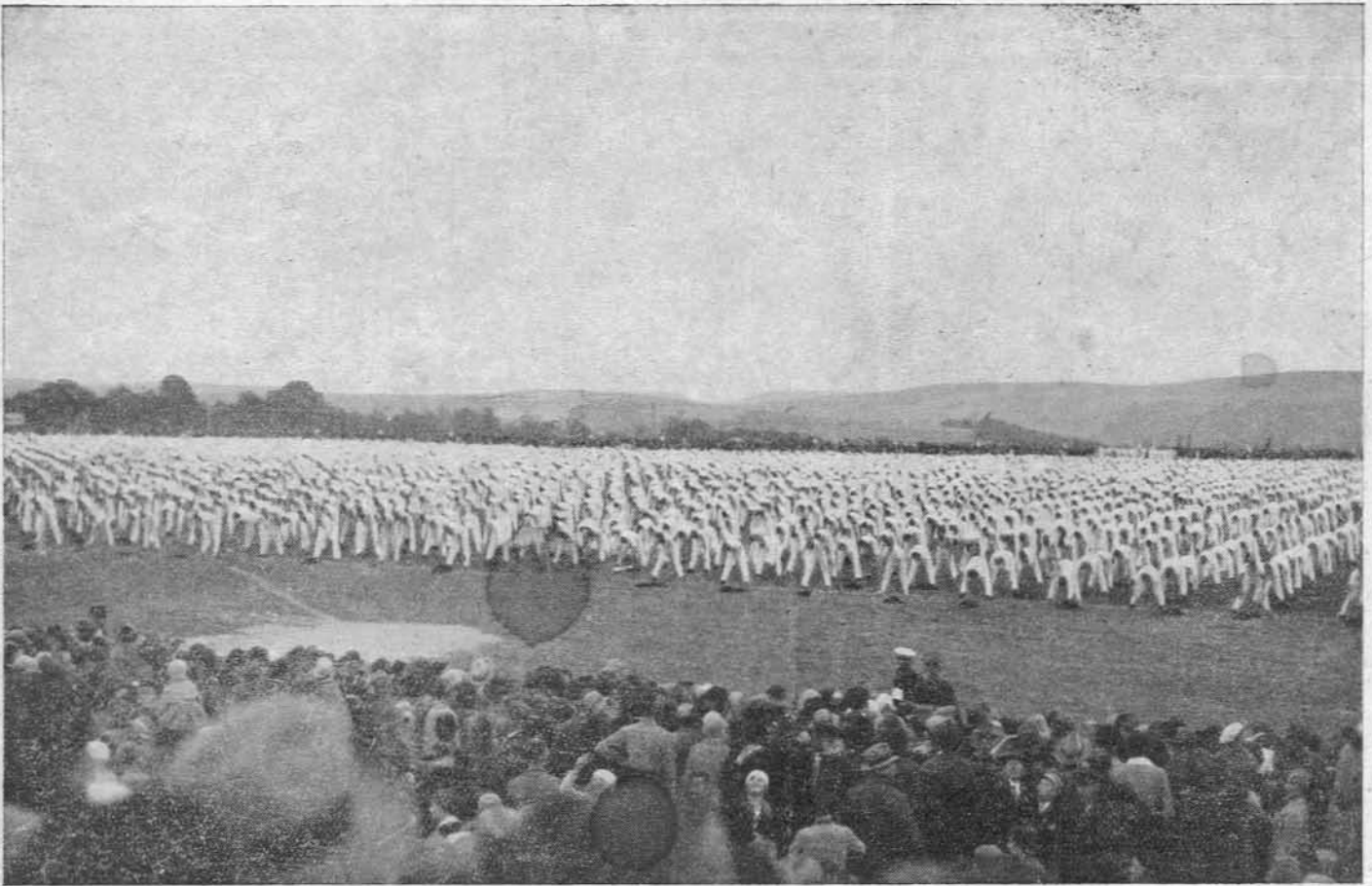
daran gestellten Leiter.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder vom Landesturnfest am 6. bis 13. Juli 1930 in Chemnitz.

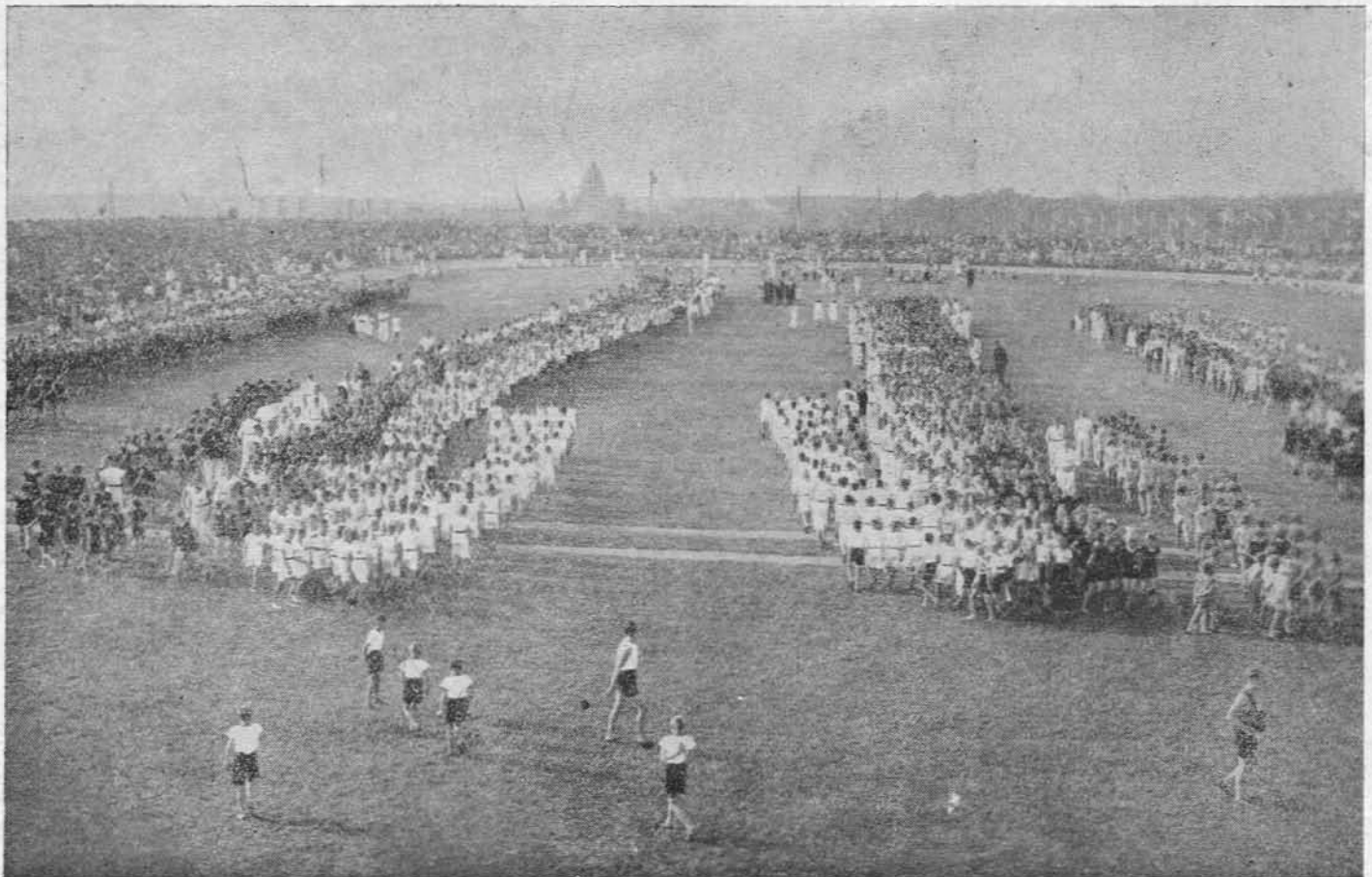


Der Einzug der 450 Fahnen in die Festwiese.



Festfreiübungen der Turner.

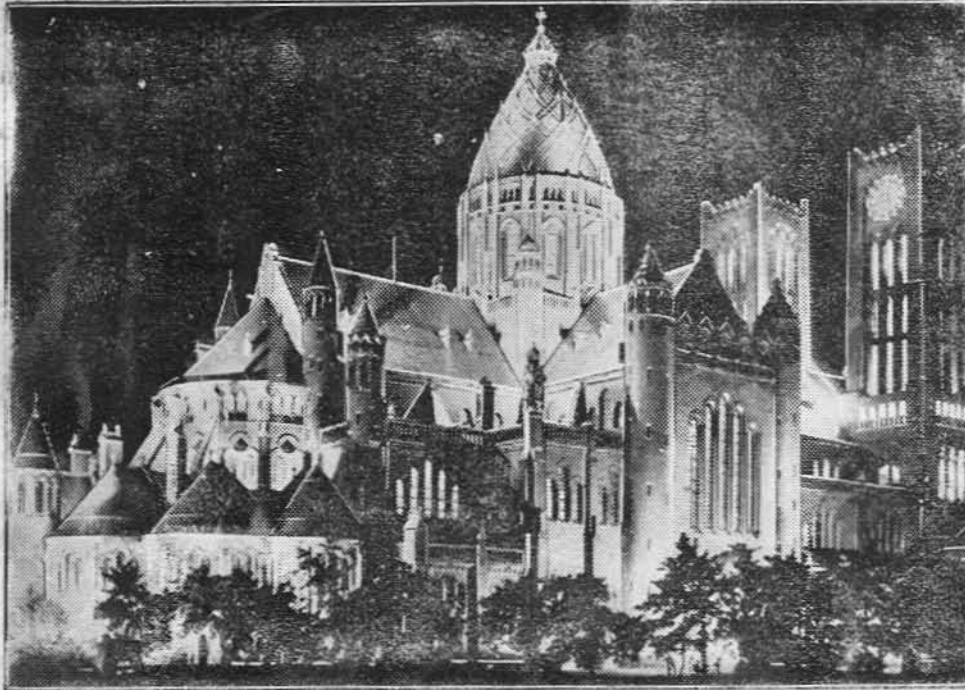
Aufn. Krahlich, Chemnitz.



Die Kindersäulen marschieren nach den Festfreiübungen ab.

Aufn. W. Pech, Dresden.

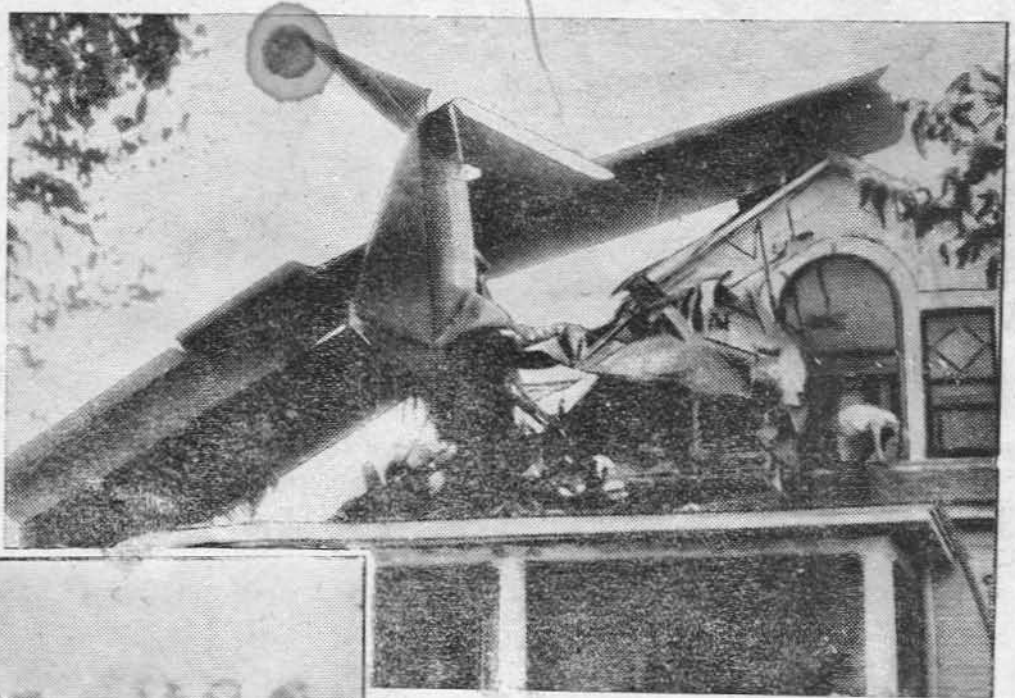
Bilder aus aller Welt.

Die neue Kathedrale
in Haarlem

in festlicher Beleuchtung am Tage der Einweihung. Die Kirche, die sich im Äußeren an alte Motive anlehnt, weist im Innern moderne Architektur auf. — Haarlem ist eine Stadt in der niederländischen Provinz Nordholland, 17 Km. von Amsterdam, unweit des früher nach ihr benannten Haarlemer Meeres. Sie besitzt über 15 Kirchen, darunter neun katholische, fünf reformierte und eine lutherische. Die Stadt war schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts ein wohlhabender Ort, der an den Kriegen Hollands mit den Westfriesen bedeutenden Anteil nahm.

Flugzeug rast ins
Hausdach.

Es ist nicht so schlimm, wie es aussieht. Die Pilotin, die beim Start vom Flugplatz in Volk (Nebraska, U.S.A.) in das Dach eines Hauses flog, kam ohne Verletzungen davon. Ebenso befanden sich gerade sämtliche Hausbewohner bei der Trauung der ältesten Tochter in der Kirche, sodaß sie den seltsamen Gastschmerz erst bei der Rückkehr vorfanden.

Ein Rennboot,
das fliegen kann.

Das „Kometenschiff“, ein neuartiges Luft- und Wassergefährts, erfand der junge deutsch-amerikanische Flieger Wendel Bobido, das ebenso als Rennboot, wie als Flugzeug verwendet werden kann. Das Neuartige der Konstruktion besteht darin, daß der Propeller die Luft durch den hohlen Rumpf treibt und das „Kometenschiff“ durch den Rückstoß der ausströmenden Luft vorwärtsgetrieben wird. Man hofft, Geschwindigkeiten bis zu 300 Meilen pro Stunde zu erzielen.